

## Die Akzentuation des Lydischen

0. Die Überprüfung einer zunächst als nebensächlich erscheinenden Detailfrage, nämlich der Wortgleichung<sup>1</sup> lyk. *θθē* = lyd. *tašēv* '(Bezeichnung eines Inschriftenträgers)', hat zur Aufstellung von Thesen zum lydischen Akzent geführt<sup>2</sup>, die sich zu einer übergreifenden Theorie der lydischen Akzentuation zusammenschließen. Der erste Schritt bestand in einer Untersuchung des speziellen Problems, weshalb der zweite Vokal von *tašēv* nasalisiert ist, und zog die Durchsicht aller lydischen Belege für Nasalvokale nach sich. Ihre Verteilung in den einzelnen nasalisierten Wortformen des Lydischen bestätigte die schon durch das lykische Glied der Gleichung suggerierte Vermutung, daß die Nasalität an den Akzentsitz gebunden sei – wie überdies auch schon von anderen Forschern angenommen worden ist<sup>3</sup>. Nachdem einmal fester Boden betreten war, zog die Untersuchung immer weitere Kreise und erbrachte ein sich in zunehmendem Maße vervollständigendes Bild vom Vokalismus der betonten und der unbetonten Silben. Die Vorlage einer detaillierten Beweisführung mit Aufarbeitung der philologischen Probleme und der linguistischen Implikationen wird freilich erst im Laufe der Zeit nach und nach erfolgen können. Deshalb erscheint es sinnvoll, zunächst einmal das System "où tout se tient" im ganzen vorzulegen und für sich sprechen zu lassen. Sicherlich dürfen die Ausführungen auch auf das Interesse des Jubilars rechnen, der sprachwissenschaftlichen Fragen der indogermanisch-anatolischen Sprachgruppe stets Augenmerk gewidmet und mehrfach selbst in die Diskussion eingegriffen hat.

<sup>1</sup> Verf., *Orientalia* 52 (1983) 62, wo für die Vorform des Lykischen bereits die Akzentstelle (\*t/θəsēw) rekonstruiert wurde.

<sup>2</sup> Verf., *MSS* 45 (1985) 19f. Anm. 29. Dort findet sich die Auffassung, daß der nasale Ausgang von lyd. *tašēv* auf eine oxytone Grundform weist. In einer ungefähr gleichzeitig erschienenen Erörterung der Nasalfrage (R. Gusmani, *Kadmos* 24, 1985, 79–80 mit Fußn. 18) sind die lydischen Verhältnisse noch als ungeklärt beurteilt worden.

<sup>3</sup> Insbesondere ist hier zu nennen M. L. West, *The Lydian Accent*, *Kadmos* 13 (1974) 133–136. Im Gegensatz hierzu faßt D. G. Miller, *Traces of Indo-European Metre in Lydian. Studies presented to ... Roman Jakobson by his students (Cambridge, Mass., 1968)*, 207–221 (speziell 208) die nasalisierten Vokale als Längen oder jedenfalls als 'heavy' auf; auch dies bedeutet schon einen ersten Schritt in Richtung auf die Akzenttheorie.

1. Hat man aus einem großrussischen oder weißrussischen Text – in phonetischer Transkription ohne Akzentzeichen vorliegend – die Akzentuation zu ermitteln, so kann man viele Akzentstellen schon allein aufgrund der Vokalmuster bestimmen. Z.B. sind großruss. *t'ip'ér'* 'jetzt' und *zraéc'* 'gut' aufgrund des Auftretens von *e* und *o* als einbetont erkennbar. Charakteristisch ist, daß das Vokalinventar der betonten Silben mehr Phoneme als das der unbetonten Silben enthält.

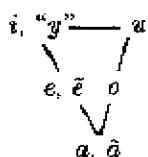
Für das Lydische sind als Vokalzeichen (hier in Transkription wiedergegeben) belegt:

*a, ā, e, ē, o, u, ī, y*

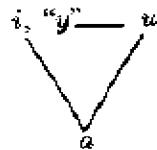
Dabei treten bei *a* und *i* gelegentlich Doppelschreibungen auf.

Die Untersuchungsergebnisse zu den Vokalmustern lydischer Wortformen beinhalten folgende Verteilung der Vokale auf betonte und unbetonte Silben:

a) betonte Silben



b) unbetonte Silben



Hinzu kommt, daß die Doppelschreibung *aa, ii* auf betonte Silben beschränkt ist. Hinsichtlich der unbetonten Silben ist noch mit dem Auftreten von „silbischen“ Liquiden, Nasalen und Sibilanten(?)<sup>\*</sup> zu rechnen, also:

*l, ſ, r, m, n, ſi, ſi, (ſi?, \*ſi?)*

Man kann sich die phonetische Realisation so vorstellen, daß vor oder hinter diesen Lauten ein Marmelvokal \*ə auftritt, der gelegentlich sogar in der Schrift (durch 'u') bezeichnet wird. Die „silbischen“ Laute sind aufgrund der Phonomdistribution als solche bestimmbar (im Inlaut interkonsonantisch, im Auslaut postkonsonantisch). Die Regel der Beschränkung

\* Um der Systematik willen wird ausnahmsweise bereits hier eine Möglichkeit mitberücksichtigt, deren Beurteilung nur vom Standpunkt der Metrik aus mit Aussicht auf Erfolg zu unternehmen ist. Die silbische Bewertung von i in *ll, 4 k'sbjuk'ts'* findet sich schon bei M. L. West, Kadmos 11 (1972) 170. Unter Umständen ist in der Dichtersprache mit Reminiszenzen aus der Zeit vor der Vokalsynkope zu rechnen.

auf unbetonte Silben ist vorsichtshalber zunächst so zu fassen, daß Einzelblter von ihr ausgeschlossen bleiben.

2. Setzt man den dargestellten Befund in Einzelregeln zur Erkennung der Akzentstelle einer gegebenen lydischen Wortform um, so ergibt sich ein Code im Umfang von sieben Paragraphen:

1. Enklitika sind unbetont (z. B. *-av* 'ihn', *-it*, *-in*). (Die Bestimmung der Enklitika als solcher ist in den traditionellen Darstellungen schon geleistet.)
2. Nasalvokale (*ā*, *ē*) sind betont und dürfen im Simplex nur einmal auftreten. Enthält eine Wortform zwei Nasalvokale, so ist nach einer Kompositionsfuge zu suchen (z. B. *fēn-cār*, aber auch *ān-tēt*).
3. e-Laute (*e*, *ē*) sind betont. Zwei orale e-Laute pro Wortform kommen nicht vor. Zu Folgen *ē*–*ē* siehe § 2, entsprechend ist auch *ē*–*e* zu analysieren (z. B. *ēt-wersn*).
4. Der o-Laut (*o*) ist betont. Zwei o-Laute pro Wortform kommen nicht vor. Besteht Konflikt mit § 2 oder § 3, so ist nach einer Kompositionsfuge zu suchen (z. B. *fēn-trol*).
5. Silben mit Vokaldoppelschreibung (*aa*, *ii*) sind betont.
6. Oralvokal *a* vor Nasal (*m*, *n*, *r*) ist unbetont<sup>5</sup>. Oralvokal *e* (betont nach § 3) tritt in dieser Position nicht auf (<sup>†</sup>*qālem* ist nicht akzeptable Lesung).
7. „Silbische“ Liquiden (*l*, *λ*, *r*), Nasale (*m*, *n*, *v*) und Sibilanten (?) sind – zumindest in Nichteinsilbtern – unbetont. (Vor mechanischer Umkehrung dieser Regel, dahingehend, daß die entsprechenden „Voll-diphthonge“ betont seien, muß man sich hüten, da zumindest neben *a* steigende sowie fallende „Diphthonge“ *ar*, *ra* usw. auch in unbetonter Silbe auftreten, z. B. *ankāv* mit unbetontem „Nasaldiphthong“ *an* nach § 6.)

Enthält eine Wortform nur die oralen Eckvokale (*a*, *i*, *u*) des lydischen Vokaldreiecks und ferner keine „silbischen“ Liquiden (usw.), so kann im Fall der Existenz geeigneter verwandter Formen ein indirektes Verfahren zur Bestimmung des Akzentsitzes angewandt werden:

8. Ist die Akzentstelle einer Schreibvariante nach § 5 oder die einer Deklinationsform desselben Paradigmas nach § 1 bis § 7 zu ermitteln,

<sup>5</sup> Die Ausnahme 108,1 <sup>†</sup>*wanaś* (mit Korrektur beim folgenden Nasal, siehe Kadmos 24, 1984, 80) halte ich für einen Fehler, da derselbe Text in Zeile 4 das bliche *wānał* bietet. Ansonsten begegnet *a* statt *ā* vor Nasal nur einmal im remden Namen (griech.) *aziksantrū* 50,2 (mit Korrektursmarken), der sonst mit *ān* geschrieben wird.

so darf für die fragliche Form die gleiche Akzentuation angenommen werden, z. B. *bítád* nach *bítád* (§ 5), *áiás* nach *áiás* (§§ 2–3), *Míánná* nach *Míánná* (§ 6) und nach *Míánná*, *Míánná* (§ 7).

Dieses indirekte Verfahren ist auf die Voraussetzung gegründet, daß die Vokaloppeisbeschreibung stets an dieselbe Stelle einer Wortform gebunden ist (*ítád* ~ *bítád* usw., aber nie \**bítád*) und der Akzent innerhalb des Paradigmas in allen beobachtbaren Fällen unbeweglich bleibt (z. B. *wáñá*, *wáñá*, *wáñar*, aber nie \**wáñá*, \**wáñá*).

Anm.: Hier nicht herangezogen ist der Vokal 'u' als Identifizierungskriterium für unbetonte Silben, da sein Auftreten ohne weitere Kenntnisse nicht zu beurteilen ist. Man kann sich jedoch an die Faustregel halten, daß u nur in fremden Namen (*Eduumáv*\*) und im Falle von Samprasarana (*mruvád* ~ *mruvád*) sicher betont vorkommt und ansonsten auf potentiell schwachsontige Wortformen (Pronomina, Adverbien, Partikeln) beschränkt ist. (Von der dritten Versposition und *a fortiori* vom Reim ist u ausgeschlossen.)

3. Zum Beweis obiger Aufstellungen mag hier dienen, daß alle Fälle, in denen die Akzentbestimmung nach zwei oder mehreren Regeln unabhängig durchführbar ist, stets ein widerspruchsfreies Ergebnis aufweisen, z. B.

a) *-av* (Enklitikum nach traditioneller Auffassung) unbetont nach § 1 und § 6; enklitisches \*-áv wäre unmöglich;

b) *ándláv*: Beide a-Laute unbetont nach § 6, á betont nach § 4; unmöglich wäre \**ándláv* usw., sofern keine Kompositionsfugen vorliegen.

c) *wáñar*, *íráñar*: a unbetont nach § 6, í betont nach § 2; unmöglich wären nichtenklitisches \**wáñar* oder unkomponierte \**wáñáv*, \**íráñáv*;

d) *témwár*, *śánér*: ī betont nach §§ 2–3, a unbetont nach § 6; unmöglich wären unkomponierte \**témwár*, *śánér* und selbst bei Enklise wären \**témwár*, *śánér* mit e vor Nasal nicht zulässig;

e) *míwéñdar*: ē betont nach §§ 2–3, a unbetont nach § 6, i unbetont nach § 7;

f) *ústásá*: ś unbetont nach § 7, a betont nach indirekter Bestimmung (§ 8) aufgrund des Vergleichs mit *ústáá* (§ 5);

g) *taácdar*, *ádrar*: aa betont nach § 5, a unbetont nach § 6;

h) *taácl*, *taáč*, *qáslí*: za betont nach § 5, á und z unbetont nach § 7; i) *trfér*, *briedáv*: á betont nach § 2, r unbetont nach § 7;

k) *Qidánáv*: á betont nach § 2, die beiden i unbetont nach § 7;

l) *ásááv*: Zweite Silbe betont\* nach § 2 und § 5;

m) (n) *qásllí*: i unbetont nach § 7, a betont nach § 8 aufgrund des Vergleichs mit (ná) *qásllí* und (nid) *qásllí* mit aa nach § 5;

\* Zur möglichen Dublette es ist siehe Fußn. 7.

n) *\*r̄imdar, ésar<sup>1</sup>, évar*: *e* betont nach § 3, *a* unbetont nach § 6, *m* unbetont nach § 7; unmöglich wären unkomponierte \**r̄imdär*, \**éðar*, \**éðär*;  
o) *ótrav*: *e* betont nach § 4, *a* unbetont nach § 6; unmöglich wäre unkomponiertes \**óträr*.

p) *émis*: Initialakzent nach §§ 2–3 sowie indirekt nach § 8 durch Vergleich mit *éminar* (§§ 2–3.6) und *ém̄l, émr* (§§ 2–3.7).

Bei den meisten dieser Beispiele läßt sich jede einzelne Silbe nach je verschiedener Regel akzentuell bestimmen (außer I: *asaðr̄*). In einigen Fällen ist sogar Mehrfachbestimmung derselben Silbe möglich (Beispiel a: *ar*; Beispiel I: *asaðr̄*). Nun ist weiter deutlich, daß aufgrund des allgemeinen Charakters der zu vermutenden kulminativen (gipfelbildenden) Akzentuation nur jeweils eine Silbe einer unkomponierten Wortform betont ist. Damit ist im Falle der Identifikation einer Silbe als betont oder unbetont schon eine Option für die Akzentqualität anderer Wortsilben vorgenommen. Hat man die Mittelsilbe von *mlwéndar* nach §§ 2–3 als betont bestimmt, so steht bereits fest, daß die beiden Randsilben unbetont sein müssen, falls nicht gerade ein Kompositum vorliegt. Wenn dann die Einzelbestimmung der anderen Silben in allen möglichen Fällen hiermit kontrahiert (2 und *ar* in *mlwéndar* sind nach § 7 bzw. § 6 tatsächlich unbetont), zeigt dies, daß der die acht Bestimmungsparagraphen enthaltende Regelcode die besten Chancen hat, richtig zu sein. Auch ohne genaue Kenntnis aller einzelnen Schritte des Entschlüsselungsverfahrens, mit dessen Hilfe die Regeln dem lydischen Sprachmaterial abgerungen werden könnten, ist man in der Lage, das erzielte Regelsystem allein nach dem Erfolg seiner Anwendung auf die Wortformen zu beurteilen.

Komplikationen ergeben sich, sofern ich nichts übersehen habe, nur im Fall potentiell schwachtoniger Formen (*tam̄*: Enklise einer schwachtonigen Verbalform!) und im Falle der Komposita. Die meisten der nun anzunehmenden Komposita sind freilich in der traditionellen Forschung schon lange als solche identifiziert. Wenn nun einige weitere hinzuzunehmen sind (z. B. *ān-t̄t̄*, *asnān-tol?*, *el-øs?*, *b̄t-owlis?*), so wird man über

<sup>1</sup> Zu *ésa* 'den Nachkommen(?)' wird eine etymologische Akzentdublette in 50,6 *[ja]sáðr̄* 'einen Nachkommen(?)' vorliegen, falls die Lesung mit anlautendem *a* zutrifft. Jedenfalls ergibt sich bei dieser – etymologisch auf der Hand liegenden – Hypothese anscheinend ein besserer Sinn als bei der üblichen Deutung. Man vergleiche (3) ... *ein taucn tim[els b̄rdunis fénac]* (5) *lef̄i* (?) *fatar rual akm* (6) *laðaðr̄ bill akm* *lef̄i* (7) *saréos* (Echauer: „Diese Votivtafel hat Timles B̄rdunis geweiht. Dem hat Zeus den/einen Soundso gesoundsot (z. B. 'den Wunsch erfüllt', 'das Gebet erhört', 'das Opfer belohnt') und hat ihm einen Nachkommen(?) gegeben. Ihm (se. dem Sproß) (möge) Zeus gewogen/Schützer(?) (sein)“ mit (Meier-Brügger in Serta Indogermanica ... G. Neumayer, Innsbruck 1982, 202 unter Berufung auf Gusmani: „... Zeus hat ihm Schutz gewährt, ihm gegeben (Gest: (?), du warst über) Zeus gnädig sein“ (unkonkret und plurastisch). – Vgl. neuerdings Gusmani, Kadmos 24 (1984) sonst mit Übersetzung ...).

diesen Punkt diskutieren können. Das bei den Komposita zugelassene Auftreten zweier akzentgebundener Vokale in derselben Wortform kann entweder als Indiz für Neben- oder Doppelakzent (vgl. etwa *ai. bēkas-pāti-*) oder aber für analogische Ausgleichsscheinungen (Angelehnung unbetonter Kompositionsglieder an die Lautung der entsprechenden Simplizia) aufgefaßt werden.

4. Das reibungslose Zusammenwirken der verschiedenen Regeln gewährleistet, daß die hier zugrunde liegenden Akzentgesetze nicht in der fernen Vorgeschichte des Lydischen angesiedelt (vgl. z. B. das Verner'sche Gesetz des Germanischen), sondern – zumindest weitgehend – noch synchron wirksam sind. Es ergibt sich ein freier, d. h. nicht grundsätzlich an eine bestimmte Silbenposition im Wort gebundener Akzent, der im wesentlichen als Erbe aus der urindogermanischen Grundsprache aufzufassen ist\*. Geneuert hat das Lydische oder Vorlydische in Form von Ersetzung des wohl vorwiegender musikalischen uridg. Akzents durch einen Druckakzent, der zahlreiche Sprachwandel bewirkt und so die beobachteten Vokalisationsmuster geschaffen hat. Mit der Feststellung dieses Akzents eröffnet sich ein weites Feld für die Erforschung der lydischen Lautgesetze und damit auch für die fortschreitende Erhellung der anatolischen und überhaupt der indogermanischen Sprachgeschichte. Soweit sich schon jetzt erkennen läßt, passen die neuen Erkenntnisse gut in den Rahmen der schon vor über einem Jahrzehnt veröffentlichten Ergebnisse zu den uranatolischen und den hethitischen Akzentgesetzen\*. Damals konnte das Ge-

\* Fälle vor paradigmatischem Akzentwechsel wie im Hethitischen sind im Lydischen nicht festzustellen, vgl. heth. *tē(-e)-kāni* 'Erde' < uridg. \*d<sup>h</sup>é<sup>2</sup>ōm (be tonter Vokal in offener Wortsilbe hethitisch gelängt, Länge in dieser Position wird durch fakultative Pleneschreibung bezeichnet) gegenüber heth. *tāk-ni-i* 'der Erde (Dat.)' < uridg. \*d<sup>h</sup>g<sup>h</sup>mēi mit Monophthongierung e > ē > i und Erhaltung der Länge unter dem Akzent; im Auslaut erfolgt fast regelmäßig Pleneschreibung, da hier auch Kurzvokal möglich wäre). Jedoch ist unterschiedlicher Akzent im Wort bildungsverband möglich, vgl. lyd. émisi 'mein' (lyk. émi 'mein') gegenüber lyd. amā 'ich, mir' (~ lyk. amu, emu, ému) mit Endbetonung oder mit Schwachtonvertretung (vgl. heth. am-mu-uk 'mir', ien', stets ohne Pleneschreibung im Anlaut).

\* Die Untersuchung ist am gesamten damals veröffentlichten hethitischen Textkorpus nach der gleichen strukturbbezogenen Methode vorgenommen worden wie jetzt die Untersuchung zum Lydischen, nur war bei den betreffenden Regeln wegen ihrer historischen Tiefe zusätzlich intensives sprachgeschichtliches Räsonnement vonnöten. Neuerdings haben es L. R. Harr und A. Morpurgo Davio angenommen, eine ausreichende Zurkenntnisnahme des schon lange ermittelten mühsamen Weg noch einmal ganz vor vorne zu gehen. Morpurgo Davio hat zur Lenition der Verbalendungen der luvischen Sprachgruppe (vgl. Verf., M 31, 1973, 80 zu lyk. *ākādī*, *adi*, *adē*, *aŷā* ~ *aŷā*) das philologisch teils schwer erschließbare – und von mir seinerzeit noch beiseite gelassene – Material durchgearbeitet und die beiden schon bei mir (siehe Anm. 11) geschiedenen Unterarten der Lenition (hinter betontem Langvokal bzw. zwischen unbetonten Vokalen) eben

gesetz der Kürzung aller unbetonten Längen (einschließlich der schon zu langvokalen monophthongisierten idg. Kurzdiphthonge)<sup>10</sup> und das Gesetz der auf die Längenkürzung folgenden „Lenition“ der Konsonanten unter den verbliebenen Längen für die uranatolische (d. h. allen idg.-anatolischen Sprachen vorausliegende gemeinsame) Entwicklungsstufe postuliert werden<sup>11</sup>. Daran schloß sich die Feststellung der spezifisch hethitischen Akzentgesetze, nämlich des Gesetzes der Gemination der meisten konsonantischen Dauerlaute hinter Kurzvokal in Nachbarschaft des Akzents<sup>12</sup> und der Gesetze für die Längung fast aller akzentuierten Kurzvokale im absoluten Anlaut sowie in offener Inlautsilbe, eventuell auch für die Längung gewisser akzentuierter Kurzvokale in geschlossener Silbe<sup>13</sup>. In Zusammenhang damit konnte auch die Rolle der hethitischen Pleneschreibung als Längenbezeichnung grundsätzlich geklärt werden<sup>14</sup>.

falls festgestellt (KZ 96, 1983, 245–270, speziell 269: „voiceless \*t was preserved after a short stressed vowel but merged with \*d after a long accented vowel or diphthong and between unaccented vowels“); die erste Regel ist – wegen der speziell luvischen Verschärfung von \*d usw. in Nachbarschaft des Akzents [so meine Beurteilung des Copscher Gesetzes] – nicht gerade glücklich formuliert).

<sup>10</sup> Verf., MSS 31 (1973) 79, 86 Anm. 15, 90 Anm. 30 und von da an im gegebenen Zusammenhang der weiteren Arbeiten.

<sup>11</sup> Verf., MSS 31 (1973) 79ff. (vgl. auch 190 Anm. 88) und von da an mehrfach in weiteren Arbeiten, z. B. M. Mayrhofer / M. Peters / O. E. Pfeiffer, Akten d. VI. Fachtagung (Wiesbaden 1980), 146 ff. 69. Wieso das vorgelegte Material, auch wenn inzwischen aufgrund von philologischen Neuerkenntnissen einige Abstriche zu machen sind (*epuria-*, *ipuli-* und zu einigen Analysen gute Alternativen existieren (*ekw-*), nicht beweiskräftig sein soll (vgl. E. Neu, Studien zum endungslosen „Lokativ“ des Hethitischen, Innsbruck 1980, 17 Fußn. 37: „Die Lenitionsregel bedarf m. E. noch weiterer Absicherung“, ohne Andeutung des Grundes für diese Skepsis), ist mir nicht ersichtlich.

<sup>12</sup> Verf., MSS 31 (1973) 100 Anm. 88 und von da an mehrfach in weiteren Arbeiten. Die von N. Oettinger, Die Stammbildung des hethitischen Verbums (Nürnberg 1979), 447 f. angenommene Alternativregel  $\text{U} > \text{—U}$  enthält eine vom Material her nicht einleuchtende Beschränkung auf Zweisilbler, außerdem ist übersehen, daß der Ansatz einer Kürze für die unbetonte zweite Silbe (wegen der allgemeinen Kürzung langer Vokale in unbetonten Silben, wonach keine erhebliche Restitution durch Analogie eingesetzt hat) als Bedingungsfaktor kaum am Platze sein kann. Unklar bleibt bei Oettinger der für die Zeit seines Laugesetzes anzusetzende Umfang von „offenen ersten Silben“, da ja die Silbengrenzen infolge der Konsonantengemination z. B. *s>ss* oft Verschiebungen erlitten haben. Völlig verfehlt ist seine in 448 erhobene Anspruch auf uranatolisches Alter des Gesetzes, da die zur Begründung herangezogene Form *pal. müssi* (< \*mόγει nach Verf., 5. Fachtagung, 86 Fußn. 6) auch nach Oettingers Deutung der *hi*-Konjugation keine Schwundstufe (und damit kurzes *u*) fortsetzt.

<sup>13</sup> Hier liegt das anscheinend schwierigste Problem der hethitischen Akzentregeln vor.

<sup>14</sup> Z. B. Verf., Untersuchungen zur hethitischen Deklination. Ph. D. Schötgen (Muschenschr. 1973), 112ff.

Doch sind die vielen Probleme des Keilschriftmeters einer Rezeption bisher im Wege gestanden. Im Falle des Lydischen mit seiner Alphabetschrift sind nun trotz der geringeren Verständlichkeit der Texte vielleicht bessere Voraussetzungen für die wissenschaftliche Rezeption gegeben.

Die für das Uraniatolische und Hethitische vom Verfasser sowie die für das Keilschriftluvische von B. Čop aufgestellten Akzentregeln<sup>15</sup> setzen einen frei beweglichen Akzent mit lautgesichtlicher Folgen (d. h. von einiger Intensität) voraus. Auch das Lykische weist schon nach dem wenigen, was durch die Synkope einigermaßen erkennbar wird, ganz in diese Richtung. Der lydische Befund fügt sich also harmonisch in diese Reihe und bildet ein weiteres Glied in einer zunehmend umfassenderen und festeren Beweiskette.

**5.** Das eben dargestellte Akzentuierungssystem ist ohne Rekurs auf die lydische Metrik aufgestellt worden, um so die Gefahr eines Zirkelschlusses – vom Versiktus auf den Wortakzent und umgekehrt – von vorneherein zu bannen. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß ein Teil der Ergebnisse von mit der lydischen Metrik befaßten Forschern schon vorweggenommen worden ist. Während man früher eher glaubte, die Metrik weise auf Finatakzent<sup>16</sup>, konnte Martin L. West die oben in §§ 2.5.7 allein nach den Vokalmustern gegebenen Regeln in ähnlicher Gestalt schon vor geraumer Zeit aus einer Kombination metrischen und sprachlichen Räsonnements gewinnen<sup>17</sup>. Da dieser Ansatz in der Forschung nicht aufgegriffen

<sup>15</sup> B. Čop, Eine luvische orthographisch-phonetische Regel, IF 75 (1970) 85–96 (speziell 96).

<sup>16</sup> O.A. Danielsson, Zu den lydischen Inschriften, Uppsala, Leipzig 1917, 7–8 mit Fußn. 8 referiert erst Littmann (Barytonese ~ Oxytonese) und führt dann aus: „Es kann hinzugefügt werden, dass eine Metrik mit Ultima-Assonanz ... sich schwerlich mit barytonierendem Accent vereinigen lässt, sondern eher die Annahme des Gegenteils nahe legt“. Die vorsichtige Vermutung von Oxytonese findet man weiter auch bei R. Gusmani, „Le iscrizioni poetiche lide“, in Studi Triestini di Antichità in onore di Luigia Achillea Stella (Trieste 1975), 255–270 (speziell 262: „Si osserverà che, per quanto possa apparire inatteso, non ci sono indizi contro l'ipotesi di un'accentazione finale in lide, anche se non ve ne sono altri a favore, tranne forse la stabilità pressoché generale della sillaba finale di contro ad alcuni casi di sincope e anapässis in quelle interne“ [ein durch den Befund nicht gestütztes Urteil]). Eine ähnliche Einschätzung findet man in gewissem Grade selbst noch bei M. L. West, Kadmos 13 (1974), 134: „The most natural explanation will be that it [sc. the distribution] has to do with the location of the word-accent. If we suppose that this was in general arranged to coincide with the verse-ictus, then the data will be most simply accounted for by the principle that the accent usually falls on the final or penultimate syllable, and in the case of disyllables and trisyllables must often on the final.“ (Sperrung vor mir.)

<sup>17</sup> Die entscheidenden Ausführungen stehen in Kadmos 13 (1974) 134–135: „The vowels identified as long by metrical criteria are *aa*, *ā* and *ē* ... There does

und in Gusmanis Berichterstattung<sup>18</sup> keines Worts gewürdigt wurde, ist zunächst einmal hervorzuheben, daß Wests Schlußfolgerungen nun in vieler Hinsicht als voll gerechtfertigt erscheinen. Andererseits stellt sich natürlich auch die Frage, wie das Verhältnis von Wortakzent und Versbau aufgrund der jetzigen umfassenderen Akzenttheorie zu beurteilen ist. Obwohl eine erschöpfende Untersuchung hier nicht durchgeführt werden kann<sup>19</sup>, möchte ich doch auf einige wesentliche Dinge kurz hinweisen.

Eine – ebenfalls von M. L. West vorgeschlagene – Analyse der zwölfssilbigen Verszeile in vier dreigliedrige „Metra“<sup>20</sup> erweist sich als adäquat. Die lydische Metrik ist nicht quantitierend, sondern offensichtlich akzentuierend – wie bei einer Sprache mit (nach Ausweis der vielen Vokalsynkopen) starkem Druckakzent eigentlich ja gar nicht anders zu erwarten. Sie bringt deshalb zusätzliche Informationen in Fällen, bei denen die obigen Akzentregeln versagen. Ein Beispiel soll zunächst zur Veranschaulichung der Möglichkeiten dienen. Dabei steht der Einfachheit halber ‘-’ für die

“...m, then, to be a correlation between quantity and stress”. Durch die Kombination beider Annahmen gerät West ganz in die Nähe meiner Paragraphen ‘fünf’ und ‘zwei’, doch rückt bei ihm die für mich sekundäre Frage nach der Quantität (vg. etwa die Verhältnisse des Russischen) zu stark in den Vordergrund: „It is presumably the limitation of the accent which restricts the incidence of long vowels, whether because long vowels were shortened in unaccented position or because original short vowels were lengthened in accented positions“. Auf S. 136 gelingt dann West anlässlich der Erörterung des Gottesnamens *Lamētrū* < \**Lēmētrū* < griech. Δημήτρη wieder beinahe die entscheidende Erkenntnis, doch dringt er von der Einzelhypothese nicht zur Generalisierung vor und bricht seinen Aufsatz unvermittelt ab. Auf die Hypothese zu *Lamētrū* wird bei der sprachgeschichtlichen Auswertung der neuen Akzentuationstheorie zurückzukommen sein.

<sup>18</sup> E. Gusmani, Lydisches Wörterbuch, Ergänzungsband, Lieferung 1 (Heidelberg 1980) verzeichnet West p. 13 in der Bibliographie und führt ihn in der Lautlehre S. 21 (§ 1 – unterschiedslos zusammen mit wenig erleuchtender Literatur genannt) zum Problem der Schreibung *aa* an, ohne die Westsche Argumentation auch nur zu streifen.

<sup>19</sup> Es würde eher nachteilig als nützlich sein, hier schon gleich eine komplette Skizze der lydischen Verslehre geben zu wollen. Die Beschränkung auf einige wenige Gesichtspunkte liegt im Konzept vorliegenden Aufsatzes und nicht etwa daran, daß ich glaubte, man könnte momentan aus den Fakten „nicht mehr herausholen“. Da außer dem Endreim auch Fälle von Stabreim auftreten, der Vers zudem akzentuierend und silbenzählend ist und feste Kadenz aufweist, bietet sich neben vielem anderen z. B. ein detaillierter typologischer Vergleich mit der rezipierten Technik der altnorwegischen Skaldendichtung an, in deren literarischem Formenschatz alle fünf genannten Phänomene ebenfalls einen festen Platz haben.

<sup>20</sup> M. L. West, „Lydian metre“, Kadmos 11 (1972) 165–175; die sehr interessanten Analysen können in E. in verschiedenen Punkten verbessert werden, vgl. überein im Haupttext gegebener Beispiele.

betonte, "◦" für die unbetonte und "x" für die nach dem obigen Akzent - gegen noch unbestimmte Silbe<sup>21</sup>.

a) 11,2 *wántas wicý aréi kátaréð, kys' iskós.*  
 ◦ ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ |  
 I. II. III. IV.

b) 11,1 est *mruwaád saristrósíj, sfarwad, astrykóí.*  
 ◦ ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ | ◦ x x | ◦ ◦ ◦ |  
 I. II. III. IV.

c) 11,9 *sfárdak ar̄timuá dár| cagrláñ, astrykóí,*  
 ◦ x x | x x | ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ | ◦ ◦ ◦ |  
 I. II. III. IV.

Die auf den ersten Blick nicht ersichtliche Akzentuationsratio von *sfárdak* ergibt sich entsprechend der grammatischen Analyse (Plural Genitiv \*sfárdar-k mit Akzentstelle nach § 6), die von *cagrláñ* aufgrund des Vergleichs mit *cagrláv* (mit Akzentstelle nach § 2) nach § 8. Geht man nun von der – freilich erst noch zu rechtfertigenden – Annahme aus, die drei Verse seien metrisch gleichgebaut, so ergibt sich für das dritte Metrum von 11,1 und für das zweite Metrum von 11,9 jeweils ein Anapäst und somit der Wortakzent *sfarwád* bzw. *ártimuá*. Die Anfangsbetonung von *ártimuá* wird durch die Bestimmung des ersten Metrums von 11,9 als Kretiker bestätigt.

Geht man zur metrischen Analyse vollständiger Gedichte über, so muß man sich über einige Besonderheiten der Verstechnik klar werden. Poetische Lizenzen bestehen hinsichtlich der silbischen Liquiden (usw.), die –

<sup>21</sup> Die Zuweisung des Akzentsitzes erfolgt aber natürlich nicht mehr nur Silbe für Silbe, sondern – unter Auswertung der (bis zum Erweis des Gegenteils zuzugestehenden) Annahme eines kulminativen Akzents – Wort für Wort. Dadurch erhält z. B. die Form *iskós* nicht die Akzentform *x ◦* (mit 'x', weil i an sich akzentuell unbestimmt ist), sondern *◦ ◦* mit Annahme von Unbetontheit von i, weil der pro unkomponierter Wortform (als solche gilt *iskoó* in der bisherigen Forschung) nur einmal zu vergebende Akzentsitz bereits durch das o okkupiert ist. Man kann also bei genauerer Betrachtung mehrere Sicherheitsgrade der Akzentzuweisung an Mehrsilber feststellen. In *wicý* (11,2), *mruwaád* (11,1 mit ursprünglichem \*y im Hinblick auf die Variation der Vokalanaptyxe in *mruwaád*) und *wántas* (zweite Silbe bestimmbaz durch 11,11 *wántakt* < \*wánter + k- + á [m. E. kongruent mit dem folgenden Plur. Dat. *esnay*] sowie in den Einsilblern (sofern nicht schwachtonig) sind sämtliche Silben einzeln bestimmbar (nur daß i in *wicý* 'ich errichtete' wegen anderweitiger Indizien für mögliche Enklise einer finiten Verbaform gewissen Zweifeln unterliegt), in *aréi*, *iskós*, *astrykóí*, *cagrláñ* bleibt die erste Silbe bei Einzelbewertung offen, bei *kátaréð, kys'* die beiden ersten Silben, bei *sfarwad* und *ártimuá* der gesamte Wortkörper.

wie längst erkannt – auch unsilbisch gebraucht werden können<sup>22</sup>, sowie anscheinend auch hinsichtlich der akzentuierten Vokale, die in gewissen Fällen Diktasis (Verteilung auf zwei Silben) erleiden(<sup>??</sup>). Ein besonders misslicher Fall wäre:

12,1 *mrū(wá|ád) siwám(lj) saró! ētarfjód*  
 ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘

weil hier der doppelt gezählte Vokal erst durch eine – von M. L. West trotz noch nicht ganz gelungener Analyse schon vorgenommene<sup>23</sup> – Korrektur der Uniform *\*mrū* zu *mrū(wáad)* restituiert werden müßte. Umgekehrt egeeignet metrische Unterdrückung eines geschriebenen (Sproß-)Vokals *ei* *īnal* ‘machte’, allerdings entsprechend der auch bezeugten Variante *īnl*, wie bei *katōwalis* > \**katōwālis*, wiederum im Hinblick auf gleichgebautes *ītowālis* (ohne *e* zwischen *w* und *l*) durchaus nicht unerwartet. (Vgl. noch 3,1 *alarmāš* = [metrisch] *alármāš* wie in 14,11.)

Die folgende Analyse der Texte Nr. 11. und Nr. 12 enthält nach der eilenweisen Interpretation jeweils einen vorläufigen umfassenden Vorschlag, in dem die meisten ‘x’-Werte durch Einsetzen von ‘U’ und ‘—’ entsprechend der jeweiligen Gesamteinschätzung eliminiert sind<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> West (wie Fußn. 20) hat „syllabic pronunciation of sonants and mute clusters“ (170) schon durch untergesetzte Punkte gekennzeichnet. Ich kann seine Entseheidungen aus meiner Sicht meist, aber nicht immer übernehmen. Meine Änderungen erfolgen zunächst nur in dem Bestreben, größere Regelmäßigkeit der Verszeile zu erzielen. Sie müssen im Rahmen einer Gesamtuntersuchung der lydischen Metrik von Fall zu Fall noch kritisch überprüft werden.

<sup>23</sup> West (wie Fußn. 20) 171: „... perhaps *mrū(wāad)* should be written as in 1,2“. Weil West aber die Möglichkeit von Diiktasis hier außer acht läßt, gelangt er bloß zum Ansatz „est *mrū(wāad)* Sirǟm(lj) Sarō! ētarfjód (acephalous again)“. Das zweite Vorkommen vor *mrū* in 14,1 ist nach Ausweis des Metrums nicht eindeutig aufzufassen: *mrū-m-it bādī* (˘ ˘ —). Von den beiden bei Gusmani, Lydisches Wörterbuch, 168 angeführten Alternativerklärungen (1) \**mrūd-m-it* mit Ausfall von *d* vor *m* und (2) „vielleicht eine altertümliche Form ohne die aus den Consoninae übernommene Endung -d der Neutra (sic Thurneysen ... )“ ist nur die letztere akzeptabel. Der etymologische Vorschlag aus MSS 45 (1985) 13–14 → bluv.-sider. *mrāwā*; ist jedenfalls mit den poetischen Lautungen *mrūwāad*, *mrūwād* und *mrūwād* zu vereinbaren. Wenn die zweisilbigen Formen *mrūwād* und *mrūwād* hinsichtlich der Anwesenheit einer zweiten Silbe als Archaismen der Rücksorsache bewertet werden können, dann wird man in der jüngeren einsilbigen Form *mrū* nicht gerade einen ganz exquisiten morphologischen Archaismus (Neutrum ohne -d) erblicken wollen.

<sup>24</sup> Die intuitiv als Hauptzäsuren bewerteten Wortenden im zweiten oder dritten Fuß sind durch drei übereinandergestellte Punkte (;) bezeichnet. Fehlt die Hauptzäsur (wie in 11,12), so mag man dies als Indiz nehmen, daß eine korrekte Analyse des Verses noch nicht gefunden ist. (Vielleicht ist in 11,12 mit gewissen Latenter Zäsur an einer Morphemgrenze zu rechnen. Vso *\*w-iči-wis*, vgl. 2,4 (70); *spinfat*.)

- 11.1 ést mruuvald, saristrász : sfárcaid, ástrykán  
 2 wárras wizg : aréh, kataréd bny iskod,  
 3 avíz qid ad : saur wra, tui : arítán, qé hásná  
 4 kólymákká atgót j : tafadá, fabalkol,  
 5 áwkav é tamr wewé, mas : warédtal, sfatós,  
 6 kótaí eot qéltirul ejt ítal : ixat, hal umoré,  
 7 saristrász srkás, tus : kató, walis, szírá,  
 8 datrossis, qalmadad qis : labtá nel atrókk,  
 9 sfárdak ár timul : dán, caqqálá, ástrykán  
 10 fakir ést, inal adat(j) faksad, kmáj iskod,  
 11 wárrakt és var ifrót, qis : fakorfid katófn  
 12 buk mruuvald, fakmádat, wissis waáre, níd

Unlösbares Gesamtschema:

Im zweiten Fuß von Vers 12 ergibt sich vielleicht ein Widerspruch zwischen Versiktus ( $\dot{\text{e}} \text{ } \dot{\text{u}} \text{ } \dot{\text{e}}$  ?? oder  $\text{u} \text{ } \text{u} \text{ } \dot{\text{e}}$  ?? oder  $\dot{\text{e}} \text{ } \text{u} \text{ } \text{u}$  ??) und Wortakzent (Enklitikum in die Hebung gestellt??).

Es sei noch darauf hingewiesen, daß bei großzügiger Handhabung der  
nahme von „Schwachton“ in der Satz- und Verseinleitung – sowie  
gentlich anderweitig – eine viel regelmäßigeren, beinahe vollständig  
ästhetische Versstruktur (abgesehen von der „Anaklasis“ in Vers 8) zu  
sehen wäre. Jedoch läge auch dann in der Vermeidung der Mitteldiäthese  
ein wesentlicher Unterschied zu dem nächstverwandten griechischen  
s, dem anapästischen Dimeter.

Probleme besonderer Art stellen sich mit dem nächsten Gedicht Nr. 12. Es ist nämlich nicht sicher, daß die einzelnen Verse alle die gleiche Silbenzahl aufweisen. Die folgende Analyse geht zunächst von der Annahme einheitlich dodekasyllabischen Charakters der Verse aus. Danach wird noch kurz das Problem dekasyllabischer Verse andiskutiert.

- 2,1 *est mru(wá?ád?) siwám lj : saró! éntarföld!*  
 2 *démj is néz qadslj nézfas : arat/mj caulós*  
 3 *ákar mg(wésis wríslj : lérl sawkartlós?*  
 4 *cinal qés! qirai! félwintai! tutylón?*  
 5 *nénin néz quásles wánal : akral! favkufót!*  
 6 *íráš ill alarmé té sás : kudák! isukkóll!*  
 7 *nirat nár! sirmaž én! án : isménlis sfatós!*  
 8 *bílik éss! sfatrasl! mruj! : laáslez tulid!*  
 9 *köt lumbadáš dummalikó! néz : nigásllj latról!*  
 10 *nén linéd! wríslj : lér' fentasenar lafód!*

### Denkbares Gesamtschema:

8	-	U	-	-	U	U	-	-	U	U	-
9	-	U	-	,	U	U	-	,	U	U	-
10	-	U	-	,	U	U	-	,	U	U	-

Bei dieser Analyse ist versuchsweise Diektasis von 12,3 \*leēr ( $\cup \underline{\cup} ?$ ) und von 12,4 \*girāāi ( $\cup \cup \underline{\cup} ?$ ) angesetzt. Die Messung \*leēr kommt vielleicht noch für 12,10 in Betracht, insofern hier mit der Sonantenlizenz gerechnet und der Rhythmus *wāsi* \*leēr ( $\underline{\cup} \cup \underline{\cup}$ ) mit konsonantischem Lambda angenommen werden könnte. Doch stört dann die sich ergebende „männliche“ Zäsur nach einer Hebung an Steile der gewöhnlichen „weiblichen“. Für den zweiten Fall \*girāāi kann auf die Vokaldoppelschreibung 13,7 *giraaāi* (vgl. auch 13,3 *giraad*) verwiesen werden. Wenn ferner 12,8 *wrojt* zweisilbig zu sein scheint, so könnte diese Messung von der – offenbar archaischeren – Variante *wraaī* her gestützt werden, bei der die Diektasis der überlangen Silbe *\*au* gut vorstellbar wäre. Alternativ könnte man Schwacktonigkeit annehmen und die Diektasis in die Form *laaf* verlegen (*wrojt laaf* =  $\cup \dot{\cup} \underline{\cup} \cup \underline{\cup}$ ). Mit einer Akzentdublette rechne ich nur bei 12,2 *arāmj* (vgl. 13,1 und 14,11) gegenüber 12,6 *álmari*.

Einige Schwierigkeiten der Analyse könnten reduziert werden, wenn man annähme, unter die Zwölfssilbler seien einige Zehnsilblier (mit Unterdrückung der ersten beiden Silben des Zwölfssilblers) eingestreut<sup>26</sup>. In Betracht kämen hier die drei Verse:

- 12,1 ést. *mru(a)* siuwāmlj̄ sarōi, ēntarfled.  
 $\dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup}$
- 12,3 ákar, miwésis wiisi, lēv, sawkarblös.  
 $\dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup}$
- 12,4 rin(a)j̄ qis girāāi setwintal, tutglōi.  
 $\dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup} \quad \dot{\cup} \quad \cup \quad \underline{\cup}$

Verse dieser Struktur könnte man auch an einiger Stellen der Gedichte Nr. 13 (Vers 5–9), 14 (Vers 6–7 bei Unterdrückung je einer Silbe), 44 und 80 vermuten.

Die vorgeschlagenen Analysen sollen zeigen, daß sich – von Problemen mit Feinheiten einmal abgesehen – schon auf Anhieb eine Menge rhythmisch „sinnvoller“ Lesungen ergibt. Das Bild von der metrischen Struktur der beiden am besten überlieferten lydischen Gedichte (Nr. 11 und Nr. 12) wird sich durch weitere Erforschung der Akzentgesetze noch verfeinern, bestätigen und wohl auch korrigieren lassen. Als Einzelfall greife ich die vermutete Akzentuation 12,7 *sírmaj* heraus, die im Hinblick auf die Ablei-

<sup>26</sup> Für die Annahme von Zehnsilbliern vgl. R. Gusmani (wie Fußn. 16), 265 in Hinblick auf das Gedicht Nr. 12, Verse 2,3,8; dabei bewertet Gusmani offenbar einige Liquiden usw. anders als ich.

ing *srm̩is* (endbetont) eine plausible Ratio für den Wechsel *ir ~ r* abhängt<sup>26</sup>.

Schon jetzt werden die Baugesetze der Verse in Umrissen erkennbar. Die Reservierung des Versausgangs für den achterlastigen Anapäst muß mit der Betonheit des stets in Endstellung erscheinenden Reimvokals zusammenhängen. Generell läßt sich sagen, daß in den beiden Gedichten I. II und 12 die zweite Vershälfte stärker zum Anapäst neigt als die erste. Abgesehen für den Klang des Verses scheinen die Vokale der dritten Verssilben ( $\times \cup \downarrow$ ) zu sein. Da aufgrund der Beschaffenheit des phonologischen Inventars für die Besetzung der Hebungen die volle Vokalpalette zur Verfügung steht, für die der Senkungen aber nur die „Eckvokale“ (*a, i, u*) wie sonantische Liquiden (usw.), wird der akzentuierende Verstärkt durch eine kontrastreiche Klangmelodie wirkungsvoll unterstrichen.

Da die lydische Poesie die erste konsequente Reimtechnik in der Litteraturgeschichte aufzuweisen hat<sup>27</sup> und auch im Hinblick auf die griechische Lyrik (silbenzählende äolische Verstechnik<sup>28</sup>; Chorlieder des attischen Dramas) vergleichend zu untersuchen ist, sollte sie als des allgemeinen Interesses würdig erachtet werden. Vielleicht kann die hier neu vorgeschlagene Akzentlehre zu einer künftigen Belebung der einschlägigen Forschung führen.

Lieblstraße 35  
D-8400 Regensburg

Heiner Eichner

<sup>26</sup> Vgl. demgegenüber Gusmani, Lyd. Wb., 1. Erg. (wie Fußn. 18), 23 (§ 15): „Ungeklärt bleibt dagegen der isolierte Wechsel *ir* (*yr*) ~ *r* bei *sirma-* (*syrma-*) gegenüber *srm̩is*.“ Auch Gusmanis vorhergehende Feststellung erweist sich als problematisch: „Als Ablaut könnten dementsprechend Fälle wie *karff-to-* neben *-korfi-* (aus \**kryfi-*?) aufgefaßt werden ...“. Hier liegt nun die Annahme weitaus eher, daß unter dem Akzent (\**fa-karfi-*) die Dissoziation zur assimilatorischen Finalisierung *a > e* vor Liquide plus Labial zum Tragen gekommen ist. Ähnlich wie *karflos* (vgl. noch *saw-karb-lös*) zu *fakrōfīd* (vgl. noch *saw-kōrfīd*) verhält sich vielleicht auch *en-turf-lid* (mit *bil-turk-lid* und anderem) zu *kar-tōrē* und etwa *tralal-tröll* – um nur bereits in der Literatur zu findende Thesen zur Identifikation potentieller Allomorphe aufzugreifen.

<sup>27</sup> Ein anatolisches Analogon mit zwei reiñenden Elfsilbfern (Struktur  $-\text{U}:\text{U}-\text{U}:\text{U}-\text{U}-$ ) verneute ich im Sidetischen (3./2.Jh. v.Chr.), doch sind die betreffenden Sätze erst im Zuge eines komplizierteren Entschlüsselungsverfahrens als solche zu identifizieren. Ich komme auf diesen Fall anderweitig zurück.

<sup>28</sup> Um nur einen ganz oberflächlichen Vergleich zu geben: Bewertet man die den Eingangssilben des lydischen Dodekasyllabus als ‚äolische Basis‘ und zieht im letzten Fuß eine der beiden Kürzen, so erhält man unter anderem einen  $\times \times - \text{U}:\text{U}-\text{U}-\text{U}-$ , der als ein – um einen Daktylus erweiterter – Ekklensis aufgefaßt werden könnte.